

Expeditionen zum Mittelpunkt.

Vom Forschen auf dem Land

Über die Notwendigkeit partizipativer Methoden in der Kulturpolitikforschung

Beate Kegler, Helena Walther

1. Einleitung

Warmes Licht schimmert aus dem Raum, der sonst als Garderobe für Jacken und Mäntel der Studierenden am Campus der Universität Koblenz dient. Eine mechanische Schreibmaschine am Eingang zieht die Blicke auf sich. Eine junge Frau, Teilnehmerin der am Campus stattfindenden Konferenz, tippt ihre Gedanken zum Forschen im Ländlichen auf einen Papierstreifen. Von dort wandert der Blick in den Raum hinein. An der hinteren Wand des Raumes scheint ein goldener Bilderrahmen vor einer vergilbten Tapete zu hängen. Die Szene im Rahmen zeigt sich bewegende Hände. Genauer gesagt: Eine Projektion von Händen, die durch Fotoalben blättern, zuweilen auf einzelne Fotos oder Bildunterschriften deuten, auf manchen Seiten länger verweilen, gestikulierend erzählte Geschichten zu untermalen scheinen. Der Blick ins Rauminnere gleicht einer Reise in Omas *gute Stube*. Ein gedeckter Teetisch. Einige Bücher. Strickzeug, eine heimelige Atmosphäre. Wer eintritt, wird wie ein*e zufällig vorbeischauende*r Nachbar*in begrüßt und eingeladen, sich zu anderen an der Teetafel zu gesellen (s. Abb. 1).

Die dort Anwesenden scheinen sich zu kennen oder zumindest bereits kennengelernt zu haben. Vertraulichkeit und Nähe im persönlichen Austausch scheinen hier den Tenor anzugeben, informell und zugewandt, ein unaufgeregtes Miteinander. Der Duft von Tee, das Knistern des Kandiszuckers, das Flackern von Teelichtern. Wer sich dazusetzt, ist Teil der Tischrunde, wird mit Rosinenbrot und belegten Käsebroten bewirtet und in die Gespräche eingebunden, kein großes Programm. Es geht um den Genuss des Teetrinkens, um

Traditionen, das Gestern, Heute und Morgen, um Erinnerungen und auch um Fotografien, die auf dem Tisch verstreut liegen, teilweise bereits in Fotoalben eingeklebt sind oder noch herumgereicht werden. Sie zeigen Schnappschüsse von Dorfbewohnenden, bebildern erzählte Anekdoten, geben Einblicke in Lebenswelten, Ereignisse und Naturszenarien aus Dörfern und ländlichen Regionen. Einige der Gäste sind damit beschäftigt, Bilder auszuwählen und in die Alben zu kleben, andere suchen passende Bildunterschriften. Fotoalben, Fotoecken, Stifte, Scheren und Klebstoff liegen bereit. Ein Bonbonglas mit aufgerollten Papierstreifen wird von Gast zu Gast weitergegeben. Auf den Papierstreifen Zitate aus Interviews und Gesprächen zu Alltag, Herausforderungen und Stärken der Kultur ländlicher Lebenswelten. Stoff für Geschichten und Erinnerungen, aber auch über das, was vom universitären Schreibtisch aus unsichtbar bleibt, was sich erst entdecken lässt, wenn Nähe zu den Menschen vor Ort entsteht und dem Kennenlernen ländlicher Lebenswelten in all ihrer Vielfalt ausreichend Zeit gewidmet wird. Es geht um Erwartungen und Klischees, um emotionales Eingebundensein und kritische Distanz, um die Bilder des Ländlichen und die Suche nach geeigneten Forschungsmethoden. Ab und zu verabschiedet sich jemand, um am parallel stattfindenden Grillfest im Nebenraum und auf dem Balkon teilzunehmen, andere kommen neugierig oder auch Ruhe suchend dazu. Manche kommen mehrmals, inzwischen kennt man sich. Die Wiederkehrenden knüpfen an die erzählten Geschichten an, wiederholen Manches in ihrer Version für neu Ankommende, unterstützen bei der Bewirtung, fügen den Erzählungen neue Elemente hinzu, verweben Altes mit Neuem, Gehörtes mit selbst Erlebtem und setzen gemeinsam die Gestaltung der Fotoalben auf den Tischen fort. Deutlich war am Ende des Tages: Die Lecture Performance war eine Reise zur Auseinandersetzung über Wege zu vertieftem Erkenntnisgewinn in der Forschung in ländlichen Räumen, aber auch zum Einfluss von emotional aufgeladenen Zuschreibungen und der Rolle und Haltung von Forschenden im Feld. Viele Gedanken waren dazu ausgetauscht worden, neue Ideen wurden gesponnen. Die gemeinsam gestalteten Fotoalben erzählten schließlich ihre eigene Geschichte der Bilder des Ländlichen, der Auswahlkriterien, Zuschreibungen und Annahmen.

Die hier beschriebene partizipative Lecture Performance des Kollektivs *KULTURKONZEPTE* war Teil der Fachtagung »Land}schaff}t{Bildung/Performance/Partizipation«, die am Campus der Universität Koblenz stattfand. *KULTURKONZEPTE* versteht sich als Forschungskollektiv, das im Schwerpunkt zu gesellschaftsgestaltenden Kulturphänomenen und -prozessen in ländlichen Räumen forscht. Neben der Verwendung klassischer Methoden

empirischer Sozialforschung und ethnografischer Feldforschung vereint das Kollektiv Aspekte einer Community-Engaged Research (vgl. Pelletier et al. 2020; Mahony et al. 2021) mit den auf diversitätssensible Partizipation ausgerichteten Ansätzen soziokultureller Arbeit und künstlerischer Recherchen in ländlichen Räumen (vgl. Kegler 2020). Die Auswahl, Kombination und Gestaltung der Methoden kann dabei nicht als abgeschlossenes Konzept gelten, sondern folgt Suchbewegungen, die sich immer wieder neu ausdifferenzieren und entwickeln.

Abb. 1: Situation der Lecture Performance.



© Barbara Sterzenbach 2022

2. Zwischen Pampa und Paradies

Landlustidyll oder provinzielle Enge – die Bilder vom Leben auf dem Land prägen Erwartungen und Annahmen. Und das nicht erst seit Forschung und Politik mit der Suche nach Methoden zur Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse zwischen Stadt und Land befasst sind. Bereits der griechische Dichter Theokritos beschrieb vor rund 2.300 Jahren in seinen Hirtengedichten, den sogenannten »*Idyllen*« (*Eidyllae*), das Landleben als paradiesische Lebenswelt der Naturnähe und Fülle, als einfaches, aber sinnerfülltes Leben im Einklang mit der Schöpfung (vgl. Theokritos, ca. 300 v. Chr.: 45–59).

»Goldfink sangen und Lerche zusammen, das Turtelchen girrte,
 Bienen mit hellem Gesumm« umflogen die quellenden Wasser.
 Ringsum roch es nach Fülle des Sommers und roch nach dem Herbste;
 Birnen zu unseren Füßen, zu Seiten uns kugelten Äpfel« (ebd.: 59).

Ein Blick in die einschlägigen Gazetten der Bahnhofsbuchhandlungen lässt keinen Zweifel daran: Die Sehnsuchtsbilder vom Guten, Wahren und Schönen werden auch heute noch als Landlustidyll jenseits der Metropolen und abseits der urbanen Enge und Naturferne verortet. Parallel dazu steht ungebrochen jenes andere Bild des Ländlichen als Inbegriff provinzieller Rückständigkeit.

2.1 Hic sunt leones

Seit den Anfängen der Kartografie bis in die frühe Neuzeit wurde auf Land- und Seekarten vor unerforschem Terrain, das über die Grenzen der den Forschenden bekannten Welt hinausreichte, mit fantasievollen Darstellungen gefährlich wirkender Tiere und Fabelwesen ungeheuren Ausmaßes gewarnt. Diese, wie auch der Vermerk *Hic sunt leones*¹, kennzeichneten damit gleichermaßen die Vorstellung von einer unbekanntem Welt, deren vermeintliche Unwirtlichkeit und Unzivilisiertheit jeden Gedanken an eine Gleichwertigkeit bereits im Keim erstickte und doch gerade durch diese Rätselhaftigkeit dazu beitrug, Attraktivität im Sinne eines Exotismus zu erzeugen (vgl. Lambach 2015: 443). Bereits im urbanen Milieu des alten Roms wurden Narrative über die vermeintliche Abwesenheit von Zivilisation und Zivilisiertheit gleichzeitig auch als Zuschreibung von Ursprünglichkeit jenseits des Urbanen formuliert und tradiert (vgl. Paulsen 2016). Waren die Provinzen der Antike das Lebensumfeld der vermeintlich ungebildeten Kulturfernen, so begann hinter jenen äußeren Regionen des römischen Reiches das, was sich allenfalls noch als *barbarisch*², als fremd und mit diesen Sammelkategorien für die Beobachten-

1 *Hier sind Löwen*. Lateinische Redewendung als historische Bezeichnung unerforschter Gebiete in der Kartografie. Zuweilen wird auch der Ausdruck *hic sunt dracones* für die terra incognita (heute auch im übertragenen Sinne) verwendet.

2 Der ursprünglich aus dem griechischen stammende Begriff *bárbaros* (βάρβαρος) wurde zunächst zur Bezeichnung des *Fremden*, *Nicht-Griechischen* verwendet, aber gleichzeitig auch, vor allem im römischen Sprachgebrauch, zunehmend mit den wertenden Begriffen *unkultiviert*, *roh* konnotiert. Eine weitere Verschärfung erfuhr der Begriff im 16. und 17. Jahrhundert, verstärkt im Zusammenhang mit dem sich ausprägenden kolonialistischen Weltbild. Indigene Bewohner*innen nichteuropäischer Länder wurden

den gleichzeitig als unbeschreibbar *anders*, aber gleichzeitig auch in seiner Rohheit und möglichen Gefährdung konnotiert wurde. Dem Undefinierbaren und Angstmachenden jenseits der bekannten Welt wurde schon seit jeher mit Spott und Abwertung begegnet. Dies zeigen auch die überlieferten Reiseberichte der römischen Geschichtsschreiber wie Plinius oder Tacitus (vgl. Perl 1990).

»Dort³ bewohnt ein ärmliches Volk hohe Hügel oder von Menschenhand im Hinblick auf die Erfahrungen mit der größten Fluthöhe errichtete Bühnen, auf die Hütten gesetzt sind. Die Bewohner ähneln Seefahrenden, wenn das Wasser die Umgebung deckt, Schiffbrüchigen aber, wenn es wieder zurücktritt. Und sie jagen die mit dem Meer fliehenden Fische bei ihren Hütten. Vieh zu halten, gelingt ihnen nicht, sich von Milch zu ernähren wie ihre Nachbarn, nicht einmal mit den wilden Tieren zu kämpfen, weil in der ferneren Umgebung (der Hügel) jeder Strauch fehlt. Aus Sumpfgas und Binsen flechten sie Seile, um Netze zu knüpfen zum Fischfang, und indem sie den mit der Hand gesammelten Lehm mehr durch Wind als durch Sonne trocknen, erwärmen sie durch diese Erde ihre Speisen und die vom Nordwind erstarrten Gedärme. Sie trinken nur Regenwasser, das auf dem Vorplatz des Hauses in Gruben aufbewahrt wird. Und diese Menschen behaupten, Sklaven zu werden, wenn sie heute vom römischen Volk besiegt würden! So ist es in der Tat: Viele straft das Schicksal geringer!« (Plinius Secundus, zwischen 40 und 79 n. Chr.)

Verschwunden sind bis heute weder der Begriff der Provinz, noch die Bedeutungszuschreibungen von Kultur- und Bildungsferne, die im Gebrauch des Adjektivs provinziell nach wie vor mitklingen. Selbst in humorvoll verbrämten Selbstzuschreibungen dieser Begriffe wird nur zu deutlich, wie tief abwertende Narrative vermeintlicher Kulturferne im Ländlichen nach wie vor in den Köpfen der Menschen verankert sind. Die Bewertung des Urbanen als konsensueller Hot Spot von Zivilisiertheit, Innovation und Bildung im Gegensatz zum unbekanntem *Ländlichen* bildet bis heute eine nur zu gern genutzte Chance,

nun zunehmend als *Barbaren* bezeichnet im Sinne von *unmenschlich, auf einer niederen Stufe stehend* (vgl. Pfeifer et al. 1993).

- 3 Plinius beschreibt hier die vermeintliche Lebensweise von Bewohner*innen der Nordseeküste. Es wird vermutet, dass seine Beschreibung auf einem Besuch kurz nach einer verheerenden Sturmflut beruht und eher eine Extremsituation, statt den üblichen Alltag der Menschen, beschreibt (vgl. Deutsches Sielhafenmuseum 2020).

sich über die Lebenswelt *in Provinz oder Barbarei* zu erheben. Einschlägige Fernseh- und Filmproduktionen, Buchtitel, Witze und Karikaturen zeugen von der Überlebensfähigkeit dieser Haltung (vgl. Nell/Weiland 2019).

2.2 Diversität ländlicher Räume

Trotz aller akademischen Diskurse um die bourdieuschen Erkenntnisse von Distinktion, um die Folgen kolonialistischer Haltungen und kultureller Aneignungen, zeigt gerade die emotionale Aufgeladenheit der Erzählungen und Bilder von dem, was als *das Ländliche* beschrieben wird, wie intrinsisch die historisch gewachsene Abwertung der ländlichen Räume bereits verankert ist.

Noch verstärkt durch die Gegebenheiten der Pandemiezeit scheint *das Ländliche* immer stärker zum Sehnsuchtsort der Großstadtmüden zu werden, die hier *das Gute, Wahre und Schöne* zu finden hoffen – als Flucht vor dem Zuviel im Hamsterrad herausfordernder Leistungsorientierungen, vor der Enge und Reizüberflutung der Großstädte, den steigenden Preisen und der Knappheit bezahlbaren Wohn- und Arbeitsraums (vgl. Naumann 2021; BiB 2021). In der Komfortzone der wachsenden Speckgürtel angesagter Metropolen entstehen so, neben den reinen Schlafsiedlungen der Pendler*innen oder den verbliebenen agrarisch oder von lokaler Produktion geprägten Dörfern, jene besonderen Orte, wo diejenigen leben, die ihren Traum vom Leben auf dem Land verwirklichen wollen. Wo Ideal und Wirklichkeit auseinanderdriften, wird nicht selten nachgeholfen und die Realität zu dem gestaltet, was dem Bild vom idyllischen Dorfleben entspricht. Dass dies durchaus auch mit spannenden Impulsen für die kulturelle Vielfalt in der Fläche einhergehen kann, zeigen inzwischen eine Vielzahl kreativer Labs⁴ und Kulturinitiativen – nicht selten allerdings auch als Parallelwelt zwischen der Ursprungsbevölkerung und den Zugezogenen. Zuzugsdynamiken, die trotz hoher medialer Aufmerksamkeit kein flächendeckendes Phänomen sind und bei weitem nicht *den Normalfall* ländlicher Lebenswelten und Kulturphänomene darstellen. Wenn man die Binnenmigration auf nationaler Ebene ohne die Bewegungen

4 In einer ersten Welle seit den 1980er Jahren im Zuge der Alternativbewegungen im Westen, in der Wendezeit und nun wieder verstärkt in den letzten Jahren, lassen sich Bewegungen beobachten, die den ländlichen Raum im Umfeld der überfüllten Großstädte als Kreativitätsräume für innovative Formate des Lebens und künstlerisch-kulturellen Arbeitens nutzen und hier die Ermöglichungsräume entdecken, häufig in alternativen Formaten kreativer Lebens- und Arbeitsgemeinschaften (vgl. Voegen 1994; Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft 2015; Kegler 2020).

betrachtet, die aus Fluchtgründen, durch Vertreibung oder damit verbundenen Wohnortzuweisungen entstehen, wird schnell offensichtlich, dass das beschriebene Phänomen sich vor allem auf das Umland Berlins und in wesentlich geringerem Umfang auf das Umfelds Dresdens und Leipzigs, auf einige Küstenregionen und Teile des Voralpenraums konzentriert.

Es gibt weder *den* ländlichen Raum noch *die* Kultur in ländlichen Räumen – soweit herrscht Konsens. Das Thünen-Institut beispielsweise charakterisiert die ländlichen Räume nach einer Vielzahl von Kriterien und kommt zu einer Kategorisierung von vier differierenden Hauptgruppen, die sich nach dem Grad von lagebedingter Ländlichkeit und sozioökonomischen Gegebenheiten unterscheiden (vgl. Küpper 2016). Im Thünen-Landatlas sind dazu diverse Daten abrufbar (vgl. Thünen-Institut 2020). Aber auch hier bleibt vieles hinter gemeinde- oder kreisbezogenen Sammeldaten unsichtbar. Eine Erfassung von Grundlagendaten zur Kultur findet sich hier ebenso wenig wie in anderen Studien, die die Vielfalt ländlicher Räume über eine Korrelation statistischer Daten sichtbar zu machen suchen.

2.3 Vielfalt der Kultur in ländlichen Räumen

Eine fundierte Gesamterhebung von belastbaren Daten zur Kultur in ländlichen Räumen auf nationaler Ebene existiert zwar bislang nicht (vgl. Kegler 2021), aber so ganz neu ist die Erkenntnis über die Vielfalt kultureller Phänomene abseits urbaner Agglomerationen nicht. Bereits in den 1980er Jahren bewegte die Thematik Wissenschaft und Praxis. »Nix los in der Provinz?« (Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung 1981), war 1981 einer der programmatischen und zugleich provokanten Titel, der auf die Diskrepanz zwischen Klischees und Realität im Themenfeld verwies. Seitdem zeigen immerhin zahlreiche Studien und regionale Erhebungen deutlich, dass die Diversität der Kulturphänomene, -angebote und -akteur*innen in ländlichen Räumen bemerkenswert ist, sich jedoch durchaus durch heterogene Potenziale, Herausforderungen und kulturpolitische Bedarfe von denjenigen urbaner Räume unterscheiden können (vgl. Götzky/Renz 2014; Schneider 2014; Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft 2016; Bäßler 2018; Schneider/Schröck/Stolz 2019; Kegler 2020, 2021).

Ganz generell lassen sich die Kernaussagen wie folgt zusammenfassen: Kultur in ländlichen Räumen ist weit mehr als Blaskapelle und Amateurtheater, aber auch weit mehr als die Laborexperimente der Raumpionier*innen im Umfeld der Metropolen, auch wenn beides einen Teil des großen Spektrums

von Kultur in ländlichen Räumen darstellen kann. Nahezu alle Felder und Phänomene kultureller Angebote und Aktivitäten, die im Urbanen existieren, lassen sich auch für die ländlichen Räume identifizieren, nur existiert nicht überall das Gleiche und nicht in gleicher Dichte. In ländlichen Räumen findet vieles auf lokaler Ebene statt, die Kommunikation ist stärker vom persönlichen Austausch geprägt, weniger institutionalisiert und in der Regel abhängig vom Engagement einzelner Personen und Persönlichkeiten. Orale Kommunikation wird vergleichsweise häufiger als Kommunikationsmittel gewählt, generell sind Kulturvorhaben eher auf einen lokalen Rahmen und eine lokale Zielgruppe ausgerichtet und dementsprechend weniger digital oder in überregionalen Printmedien beworben oder dokumentiert. Erkennbar ist bis heute eine starke Tradition gemeinwesengestaltender kultureller Formate, die in hohem Maße beteiligungsorientiert sind. Die Existenz kommunaler Kultureinrichtungen ist stärker abhängig vom *Grad der Ländlichkeit*⁵, dem Selbstverständnis, dem kommunalen Haushalt. Landeseinrichtungen sind rar, kulturelle Staatsbetriebe die Ausnahme. Wann und wo, welche Art von Kultureinrichtung oder -angebot existiert, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab und ist gebunden an den Gestaltungswillen, die Gestaltungskompetenz, die Engagementbereitschaft und die Gegebenheiten der Ermöglichung vor Ort (vgl. Schneider/Kegler/Koß 2017).

Traditionen, die einst in höherem Maße aus bäuerlicher Arbeitsgemeinschaft rührenden Überlebensnotwendigkeiten entstanden, haben in vielen ländlichen Räumen die Strategien des Community Building geprägt. Sie waren stärker an der Gestaltung des Miteinanders der unterschiedlichen Mitglieder einer lokalen Sozialgemeinschaft sowie am jahreszeitlichen und damit

5 Im Thünen-Landatlas werden unterschiedliche »Grade von Ländlichkeit« benannt. Es wird davon ausgegangen, »dass dünn besiedelte ländliche Räume und städtische Ballungszentren die beiden Pole der Siedlungsstruktur und Landnutzung darstellen. Zwischen diesen finden sich unterschiedliche Ausprägungen an Ländlichkeit. Diese ist umso größer, je aufgelockerter die Bebauung (gemessen über Siedlungsdichte und den Anteil an Ein- und Zweifamilienhäusern) und je höher der Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Fläche ist. Außerdem gehört zum Grad an Ländlichkeit auch die Lage im Raum, genauer: die Zahl der innerhalb eines bestimmten Radius lebenden Bevölkerung und die Nähe bzw. Ferne zu den nächstgelegenen Oberzentren. Diese fünf Merkmale werden genutzt, um ländliche von nicht-ländlichen Räumen abzugrenzen (für eine genauere Erläuterung siehe Gliederungspunkt Raumstruktur). Demnach zählen nicht nur Dörfer, sondern auch viele Klein- und Mittelstädte zu den ländlichen Räumen« (Thünen-Institut 2020, o.S.)

auch ökonomischen Kreislauf orientiert und geprägt durch intergenerationale Bildungsmethoden, Konzepte von Nachhaltigkeit, Austausch von Waren und Dienstleistungen, beruhen auf der eigenständigen Gestaltung dessen, was vor Ort gebraucht wurde. Wenn sich im urbanen Kontext Formate wie *Urban Gardening* und *Imkering*⁶, die *DIY*-Bewegung, *Sharing-projects*⁷ und *Transition-Town-Bewegungen*⁸, intergenerationale Wohnprojekte, Stadtteilarbeit, *Community dance* oder *Sing-along-Konzerte* großen Zulaufs erfreuen, lässt sich vermutlich einzig die Verwendung der Anglizismen und die Praxis innerhalb des Urbanen oder Digitalen als wirklich innovativ verstehen. Die Konzepte und Einstellungen dahinter sind das, was im ländlichen Raum über Jahrhunderte und weltweit ganz grundlegend das Miteinander vor Ort gestaltete und vertiefte (vgl. Schneider 2014; Kegler 2020).

3. Forschen in ländlichen Räumen

Mit der Beschreibung von Kultur in ländlichen Räumen als Spektrum, als lebendiges Miteinander, als Tradition und Innovation, als Partizipationsraum, wird die Notwendigkeit einer Forschung vor Ort deutlich. Wo sich Forschende aufmachen, tiefer zu bohren und sich mit Zeit und persönlicher Nähe auf ein echtes Kennenlernen dessen einzulassen, was Kultur in den unterschiedlichen ländlichen Räumen ist und bedeuten kann, wird die Vielfalt ländlicher Räume und ihrer Kulturakteur*innen, -angebote und -aktivitäten erst offensichtlich.

Doch zurück zur *Lecture Performance*, zu den Forschungsfragen, die mit dieser aufgeworfen werden sollten. Ziel war es unter anderem, deutlich zu machen, was sichtbar, erfahrbar und erlebbar werden kann, wenn Forschende sich nicht scheuen, ihre meist urbane oder universitäre Komfortzone der ihnen bekannten Welt zu verlassen. Das Öffnen für eine persönliche Nähe im Forschungsprozess und zu den Menschen als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt, die den Fokus der Erkenntnissuche ausmacht. Es mag nicht für jede*n selbstverständlich sein, sich auf ein Forschungssetting einzulassen,

6 Weitere Informationen: <https://www.esslinger-zeitung.de/inhalt.das-sogenannte-urban-imkering-wird-immer-beliebter-k-ein-honigschlecken.8b644b2d-20a3-4ef2-b504-dee90acd42f1.html>.

7 Weitere Informationen: <https://www.pasch-net.de/de/lernmaterial/sternchentexte/sharing-szene.html>.

8 Weitere Informationen: <https://www.transition-initiativen.org/>.

das die Recherche am Schreibtisch mit dem Forschen beim Kaffee am Küchentisch oder dem Gartenzaungespräch ergänzt. Und selbst hier geht es um mehr als um die Begegnung. Es geht um Formate einer partizipativen Forschung, die aktiv Wege zu einer Einbeziehung der lokalen Akteur*innen als Forschungspartner*innen sucht, sich im Prozess auf neue und unplanbare Wege einlassen kann und bestenfalls auch »dem Abschweifen nachgeben« (Kranixfeld 2019) kann. Dafür ist ein anderes Forschungssetting notwendig und dieses hat viel zu tun mit dem Lernen von dem, was die Kultur als Sozio- und Breitenkultur in ländlichen Räumen praktiziert.

Selbst dann, wenn Wording oder Kommunikationsverhalten differieren oder sich eine Metaebene erst in der Analyse dieser Expert*innenaussagen im Vergleich oder in Korrelation mit anderen Daten und Beobachtungen erschließt. Wenn Expeditionen zum Mittelpunkt des Geschehens und nicht nur im distanzierten Betrachten aus digitaler Ferne stattfinden. So drehten sich die Gespräche in der informellen Atmosphäre am Tisch durchaus auch um Fragen wie: Verlangt Forschung in ländlichen Räumen besondere Methoden? Wodurch zeichnet sie sich aus? Und wo findet sich dieser Mittelpunkt, das festgelegte Expeditionsziel? Wie sehr lässt sich das Leben innerhalb ländlicher Communities in den Blick nehmen, ohne im Vergleich zur urbanen Lebenswelt gewertet zu werden? Was sind die Bilder Forschender von Ländlichkeit? Welche Erwartungen werden mitgenommen in diese Forschung? Was ist der Wert von Nähe und Feldforschung, von Zeit und zu Gast sein? Was lässt sich erfahren, wenn ein interessierter Gast die *Beforschten* zu gastgebenden Expert*innen der eigenen Lebenswelt werden lässt und sich selbst mit viel Zeit und in informellen Settings dem öffnet, was ist? Wieviel Wirklichkeit, wieviel eigene Erwartungen prägen die Wahrnehmung? Wie belastbar sind Erkenntnisse oder welchen Mehrwert können sie entwickeln, wenn sie mehr als die schriftliche Information beinhalten? Wie lässt es sich überhaupt dort forschen, wo Schriftlichkeit und Digitalität weniger ausgeprägt sind? Wie lässt sich zur kulturellen Bildung dort forschen, wo weder das zum Forschungsfeld gehörige Wording noch die bislang urban geprägten Gedankenkonstrukte der Wissenschaftscommunity im Austausch der Menschen vor Ort eine Rolle spielen? Wie sprechen wir miteinander, wonach können wir fragen und suchen? Und welche Rolle spielt eine persönliche Nähe für die Einordnung von Sichtbarem und Gehörtem dabei? Was ist erforderlich für einen Erkenntnisgewinn im Feld? Und welche Rolle spielen Bilder und Zitate, eigene Erfahrungen und das Erzählen darüber? Oder anders gesagt: Was hat das Teetrinken und *In-den-*

Fotoalben-Blättern eigentlich mit der Gewinnung von Erkenntnissen über die kulturelle Bildung in ländlichen Räumen zu tun?

3.1 Feldforschung zwischen Berg und Tal

Ganz so leicht – auch dies war Konsens innerhalb der Tischgespräche – ist die Umsetzung einer Nähe suchenden Feldforschung und ihrer an die ethnografischen Methoden angelehnten Zugänge nicht immer. Diese Art des Forschens erfordert nicht nur eine Offenheit und Anerkennung von lebensweltlicher Expertise, sondern auch ganz praktische Lösungen, sich konkreten Herausforderungen der Forschung jenseits von urbanen Selbstverständlichkeiten zu stellen. Weite Strecken, fehlender oder desolater öffentlicher Nahverkehr und fehlende Dritte Orte sind nur einige der Faktoren, die durchaus Einfluss auf die Durchführung der Forschung haben können. Wer jedoch nur dort forscht, wo sich eine Erreichbarkeit der Akteur*innen leicht herstellen lässt, wird gerade dort wenig differenzierte Erkenntnisse erlangen können, wo der größte Forschungsbedarf herrscht. Es macht einen Unterschied, ob in der Forschung zu ländlichen Räumen die Strukturen und Akteur*innenlandschaft einer Kleinstadt im Speckgürtel Münchens betrachtet werden oder aber die kleine alternierende Dorfgemeinschaft in Mecklenburg-Vorpommern, die touristisch erschlossene Inselgemeinde an der Ostsee oder aber das Schlafdorf in Pendelentfernung zum Industriestandort in Baden-Württemberg.

Oder anders gesagt: Die demografischen Daten sagen zwar etwas aus über die Entwicklung der Alterung und Wanderungsdynamiken innerhalb einer kommunalen Gebietseinheit, Informationen über die Gestaltungskraft und den Gestaltungswillen der Menschen vor Ort, ja selbst über die Existenz kultureller Bildungsgelegenheiten und die Bereitschaft zur Mitwirkung an diesen oder deren lokale oder regionale Gestaltung lassen sich auf diese Weise nicht feststellen. Vielleicht gibt es auf den Webseiten der Gemeinden und kleinen Städte ein Vereinsverzeichnis, vielleicht gibt es in den Klein- und Mittelstädten auch kommunale Kultureinrichtungen, die sich identifizieren lassen, gewerbliche Anbieter*innen oder andere Formen institutioneller Anbieter*innen kultureller Bildung, aber gerade in den sehr ländlichen Räumen und kleinteilig strukturierten Kommunalverbänden sind die Informationen über kulturelle Bildungsangebote und -aktivitätsformen schmal. Häufig gehen sie nicht über eine Adresse oder Spartenzuordnung von örtlichen Vereinen hinaus. Zuweilen erfolgt die Nennung des*der 1. Vorsitzenden und seiner*ihrer Telefonnummer als Ansprechperson, manchmal fehlt auch jeglicher Hin-

weis. Nicht selten finden sich gerade innerhalb der Vereinsadressen veraltete Informationen, manche Initiativen, Einzelakteur*innen und besondere Abteilungen von übergeordneten Vereinen sind hier erst gar nicht genannt oder firmieren unter einer Überschrift, die keinen Hinweis auf Aktivitäten zu kultureller Bildung erkennen lassen. Ehrenamt prägt die kulturellen Aktivitäten in zahlreichen ländlichen Räumen maßgeblich. Häufig sind hier differierendes Kommunikationsverhalten und eine enge Verknüpfung des Privatlebens mit den Aktivitäten des Ehrenamts zu erkennen, die in enger Wechselbeziehung zu den Menschen der lokalen Sozialgemeinschaften und Communities stehen. Wer täglich lange Pendelstrecken bewältigen muss, wird seine knappe Freizeit weniger gern der Beantwortung von Detailfragen zum Forschungsujet ihm unbekannter Forschungsteams widmen. Wer aus Altersgründen oder anderen lebensweltlichen Zusammenhängen nicht gewohnt ist, über die digitalen Medien zu kommunizieren, wird gegebenenfalls eine entsprechende Anfrage nur mit großer Zeitverzögerung und hoher Skepsis beantworten. Wer schriftliche Anfragen vor allem als behördliche Kommunikation kennengelernt hat, wird allzu formellen Kommunikationsformen distanziert gegenüberstehen. Wo Kennen und Vertrauen die tradierte Grundlage für Offenheit ist, wird auf eine unpersönliche digitale Kontaktaufnahme oder auch telefonische Befragungen eher mit Skepsis reagiert. Wer es gewohnt ist, sich viele Stunden im Jahr intensiv mit den lokalen Belangen und der Gestaltung des dörflichen Miteinanders zu befassen, wird hier eine immense Kenntnis entfaltet haben, diese jedoch nicht zwingend vor dem Hintergrund der gesamten regionalen Entwicklung reflektieren. Wer im sehr ländlichen Raum kulturpolitische Entscheidungen trifft und in der Kulturverwaltung agiert, ist selten ausschließlich für die Kulturermöglichung zuständig, sondern in der Regel auch in anderen Ressorts. Wer ehrenamtlich zum Beispiel im kommunalen Bildungs-, Sport- und Kulturausschuss ländlicher Gemeinden mitentscheidet, ist in der Regel kein*e fachspezifische*r Expert*in und häufig bereits in der Nacherwerbsphase. Diskurse über Kunst und Kultur finden längst nicht in jedem ländlichen Raum statt. Haushaltsmittel für einen eigenen Kulturetat sind kein Standard. Nach wie vor wird ein Großteil der Kulturangebote und -aktivitäten im Ehrenamt praktiziert, geleitet und weiterentwickelt in der Form gemeinnütziger Vereine oder als nicht durch Rechtsform festgelegte Initiativen oder von Einzelpersonen, ist lokal gedacht und wird aus eigener Kraft der Mitglieder und häufig ohne jegliche Fördermittel organisiert. Das Selbstverständnis von Kultur und Kulturpolitik ist eng mit dieser historisch gewachsenen Entwicklung verknüpft.

3.2 Von der Folge weißer Flecken auf der Karte Kultur ländlicher Räume

»Trotz vielfältiger Förderprojekte im Bereich der Kultur in ländlichen Räumen fehlen ausreichend Forschungsarbeiten, die – jenseits idealisierter Bilder von ländlicher Kultur und stereotyper Zuschreibungen – belastbare Daten über die Vielfalt von Faktoren und Wirkmechanismen kultureller Aktivitäten und Teilhabe in den heterogenen ländlichen Räumen erheben und analysieren« (BMEL 2022: o.S.).

Diese Aussage im Forschungsauftrag *Faktor K* des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft folgte den Ergebnissen der Studie zum Forschungsbedarf »Bedeutung kultureller Aktivitäten und kultureller Teilhabe für ländliche Räume«, die im Auftrag der *Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung* beauftragt durch das *BMEL 2021* unter Einbeziehung zahlreicher Expert*innen aus Wissenschaft und Kulturpraxis entstand (vgl. Kegler 2021).

Das hier formulierte Desiderat sieht in den bislang vorhandenen Daten aus Förderprojekten, Selbstdarstellungen und bisher vorliegenden regions-, themen- oder spartenspezifischen Studien noch keine hinreichenden Ergebnisse und empfiehlt unter anderem eine profundere Grundlagenforschung und Datenerhebung im Feld. Gleichzeitig stellt die Studie einen Schwerpunkt in der fundierten Datenerhebung dort fest, wo bereits Modelle künstlerisch-kreativer Prozesse zur Raumentwicklung erprobt werden, und in ihren Ansätzen an aktuelle Fachdiskurse anschließen.

In der Betrachtung von Förderstatistiken und der medialen Präsenz der als Modellprojekte herausgestellten Ansätze wird ebenfalls deutlich: Der Blick ist auf genau jene Akteur*innen und ihre Aktivitäten gerichtet, zu deren Selbstverständnis es gehört, ihre Arbeit überregional im Wording der aktuellen Diskurse der Kulturförderlandschaft zu kommunizieren. Fast schon drängt sich die Frage nach dem Eigenleben der Bilder auch an dieser Stelle wieder auf: Wieviel Emotion, wieviel Bildgewalt zwischen Pampa und Provinz prägt auch hier die Suche nach Erkenntnissen und Antworten sowie die Einschätzung eines vermeintlichen oder tatsächlichen Entwicklungsbedarfes der jeweiligen ländlichen Räume? Oder noch provokanter: Wer legt hier fest, wo die Löwen oder die Barbar*innen hausen und was sie für ihr zukünftiges Glück bedürfen? Wer schüttet da unter welchen Vorstellungen von guter Zukunft und gleichwertigen Lebensverhältnissen welche Art von Füllhorn urban gedachter Kunst- und Kulturgaben aus? Oder könnte eine gut gemeinte Entwicklungshilfe und ihre entsprechende Bedarfsforschung womöglich anders

aussehen, wenn sie dem Geschehen viel näher kommt und den Menschen und Communities der ländlichen Räume als Forschungspartner*innen und Expert*innen anerkennt. Und mehr als das: Was wäre, wenn die hinter vielen Bildern von Provinziellem schwebende Grundannahme der Bedürftigkeit manch ländlicher Räume bislang womöglich den Blick vernebelte vor dem, was hier an Erkenntnisgewinn für die urbanen Räume zu entdecken sein könnte?

So ganz abwegig scheint diese Perspektive nicht zu sein angesichts der Nachhaltigkeitsdebatten, der Suche nach Faktoren der Engagementförderung, den Einübungsprozessen demokratischen Miteinanders und community-basierter, generationsübergreifender oder auch diversitätssensibler, außerschulischer Bildung, der Steigerung von Selbstorganisationsfähigkeit und anderem mehr.

3.3 Das System Dorfkultur

Ganz generell lassen sich jedoch vor allem zwischen den Strukturen kleiner und kleinster dörflicher Gemeinschaften und denjenigen eher urbaner Agglomerationen durchaus fundamentale Unterschiede darstellen. Die Grenzen sind fließend, Schnittmengen selbstverständlich. Unterschiede lassen sich erklären sowohl mit der Historie der dörflichen Gemeinschaften als auch mit ihren damit verwobenen systemischen Gegebenheiten.

Diese sind Ausdruck der Gestaltung von Gesellschaft. Wenn im großen urbanen System gesellschaftliche Veränderungen und Wanderungsbewegungen stets zur Vielfalt der städtischen Gemeinschaften dazugehörten, war die Flexibilität, sich auf neue Impulse einzustellen und mit Fremdem umzugehen, eine Eigenschaft, die das Leben im heterogenen System erleichterte. Künstlerische Interventionen werden hier entsprechend als Impulssetzungen und Blickerweiterung begrüßt, als Hilfen, die Welt auch mit anderen Augen sehen zu lernen. Die künstlerische Intervention in sehr ländlichen Regionen mit kleinen und gewachsenen Sozialgemeinschaften hingegen wird dagegen eher als Störung und Gefährdung des Miteinanders empfunden und abgelehnt (vgl. Baecker 2018). In der Historie des Dorfes als agrarische und arbeitsteilige Gemeinschaft war ein gut funktionierendes und aufeinander abgestimmtes Miteinander der gemeinsam auszuführenden agrarischen Tätigkeiten von jeher ein Faktor, der über Erfolg und Misserfolg entschied. Das gemeinsame Arbeiten erforderte einen kollektiven Rhythmus, eine lokale Identifikation, ein Selbstverständnis einer Produktionsgemeinschaft, das heute vielleicht am

ehesten dem betriebswirtschaftlichen Streben nach einer *Corporate Identity* vergleichbar wäre. Allerdings unterschied sich die ländliche Produktionsgemeinschaft vom Wirtschaftsbetrieb durch ihre starke Verwischung der Grenzen zwischen Arbeit und Privatleben, sowie durch die Verwobenheit mit familiären und über Generationen gewachsenen lokalen Verflechtungen.

»Ein Dorf legte also großen Wert darauf [...] Auseinandersetzungen erst gar nicht aufkommen zu lassen. Daher hatte fast jede Gemeinschaft einige unausgesprochene Grundregeln, die das Ganze zusammenhielten und zumeist streng befolgt wurden. Fast überall auf der Welt galt zum Beispiel in kleinen Gemeinschaften das Prinzip der Gegenseitigkeit – wenn auch häufig über komplizierte Umwege und über einen langen Zeitraum. Häufig existierte daneben noch der Grundsatz, dass sich die Jüngeren den Älteren unterzuordnen hatten. Ferner gab es das Prinzip der Familienbande. Und das der Nachbarschaftshilfe. Und vor allem das klassischste aller Dorfprinzipien: den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum« (Mak 2007: 219).

Mittel zur Einübung des gemeinsamen Rhythmus und Tradierung dieser ungeschriebenen Gesetze waren nicht zuletzt die kulturellen Aktivitäten. Nach innen und außen sichtbar und erlebbar gemacht wurde das, was das Dorf ausmachte, was als Selbstbild transportiert werden sollte, durch eben diese kulturellen Ausdrucksmöglichkeiten von der Theateraufführung bis zur lokalen Tracht, vom gemeinsamen Liedgut bis zur individuellen Gestaltung der Bushaltestelle am Ortsausgang. Bildung innerhalb der kleinen Sozialgemeinschaften erfolgte in der Regel im generationsübergreifenden Learning-by-doing. Im Verzicht auf eine Schriftlichkeit lag auch eine Anpassungsfähigkeit des Weitergegebenen an sich verändernde Gegebenheiten. Gemeinwesen stärkende kulturelle Praxis wie Chor- und Arbeitslieder, jahreszeitliche Feste, Gruppentanz und Gruppenmusizieren entstanden aus dieser Tradition heraus. Auf der Amateurbühne wurde der Dorfgemeinschaft der Spiegel vorgehalten. Im Bauernschwank wurde genau das zum Lacher, was, nach tradierter Vorstellung, die gemeinsamen Regeln des Dorfes durchbricht. Kultur war per se Gemeinwesenarbeit und Identitätsstärkung, kulturelle Bildung generationsübergreifend und inklusiv. Kultur für alle, von und mit allen. Selbstverständlich ehrenamtlich und selbstverständlich unbezahlt. Dieses historisch gewachsene Selbstverständnis blieb über Jahrhunderte und weltweit gleich und änderte sich erst mit den großen Transformationsprozessen

und fundamentalen Umbrüchen, die vor allem durch die Industrialisierung der Landwirtschaft eingeläutet wurden. Aus der Angst vor dem Verlust der kulturellen Bande und Identitäten der Gemeinschaften begann beispielsweise eine Welle von selbsternannten Chronist*innen festzuschreiben, was zuvor als oral und veränderbar weitergegeben wurde. Der Verlust von gemeinschaftlich-kulturellen Vereinbarungen wurde so vermeintlich aufgehoben, aber letztlich in vielen Fällen eher zu erstarrenden Traditionen, die mit einer Lebendigkeit häufig wenig gemein haben. Was bis heute bleibt, ist die jahrhundertealte Prägung von Kultur als lokale Gesellschaftsgestaltung, das Selbstverständnis gesellschaftsgestaltenden Engagements in der Kulturarbeit und die Skepsis gegenüber dem, was von außen – womöglich noch in beherrschender, kulturell kolonialisierender Absicht – ins Dorf getragen wird, ohne sich aus der Gemeinschaft selbst entwickelt zu haben.

Auch wenn das beschriebene Selbstverständnis selbstredend inzwischen durch demografische Prozesse, Globalisierung und Digitalisierung sicherlich kaum noch in Reinform vorhanden ist, so lassen sich die historisch gewachsenen Haltungen immer noch spüren, verstärkt in sehr ländlichen Regionen mit eher geringerer Fluktuation der Bevölkerung und starken sozialen Verflechtungen. Vor dem Hintergrund dieser Gegebenheiten betrachtet, wird ein Forschungssetting dann zu wesentlichen Erkenntnissen führen, wenn es den gesellschaftlichen Selbstverständnissen und Verabredungen Rechnung trägt und die Menschen als Expert*innen ihrer Lebenswelten ernst nimmt.

3.4 Forschungsmethoden reflektieren

Aus dem Werkzeugkoffer der empirischen Forschung scheinen sich auf den ersten Blick Methoden der qualitativen und ethnografischen Forschung anzubieten. Mittels (teilnehmender) Beobachtung, durch qualitative Expert*inneninterviews, gegebenenfalls ergänzt durch Fokus-Gruppen-Gespräche und Gruppendiskussionen, lassen sich Daten erheben, die zur Erfassung der Situation der Kultur im jeweiligen ländlichen Untersuchungsgebiet beitragen können. Ergänzende Auswertungen bestehender demografischer und lagespezifischer Daten, sowie einer Auswertung gegebenenfalls der Angaben und Pressemitteilungen zu Vereinen, Kulturangeboten und -aktivitäten, mögen hier das Forschungsdesign ergänzen. Doch auch hier bleibt die Forschungsarbeit nur zu oft luftleer, wenn sie nicht diejenigen erreicht, die substantielle Aussagen zur Forschungsfrage äußern können und wollen und wenn sie diese Aussagen nicht einordnen kann, vor dem Hintergrund der

jeweiligen Gegebenheiten, historischen und kulturgeschichtlichen Entwicklungen der jeweiligen Sozialgemeinschaften. Die Methoden einer ebenfalls auf der Tagung vorgestellten multisensorischen, ethnografischen und auch künstlerischen Forschung, beschrieben im Beitrag von Althans et al. des vorliegenden Bandes, könnten weitere ergänzende Informationen beitragen. Für das Forschungsdesign im Projekt »Wasteland«⁹ begründet Birgit Althans die Wahl ethnografischer und partizipativ-künstlerischer Methoden des interdisziplinär zusammengesetzten Teams damit, »dass Erfahrungen von Ent- und Beheimatung schwer zu verbalisieren sind und dass das Gefühl des ›Abgehängtwerdens‹ in infrastrukturell schwachen ländlichen Räumen partizipativer Forschung bedarf, die andere als sprachlich-diskursive Artikulationsmöglichkeiten anbietet« (Althans 2022: 448). Auch die Forschung, die sich ausrichtet an den Grundprinzipien einer soziokulturellen Kulturarbeit in ländlichen Räumen setzt auf Partizipation und Settings, in denen die Potenziale multisensorischer Forschung zum Tragen kommen können. Indem die Forschenden hier gemeinsam mit Akteur*innen der jeweiligen ländlichen Region nach spielerischen Rahmensetzungen für experimentelle Settings forschen, die sich an lokalen und regionalen Themen orientieren, entsteht eine Begegnung auf Augenhöhe.

Ziel der soziokulturellen Formate bleibt dabei, Menschen der jeweiligen Region zu gemeinsamem Austausch, Aushecken von Ideen und im besten Fall auch der praktischen Umsetzung zusammenzubringen, selbst wenn sie sonst eher wenig miteinander zu tun haben. Wo diese Settings mit dem zu tun haben, was als Gelingensfaktoren von Community Building in den jeweiligen ländlichen Räumen erfahren wurde, können sich Dynamiken entfalten, die sich sowohl als weiterführend für die lokalen Akteur*innen als auch für die Forschung zum Umgang mit kulturellen Prozessen in ländlichen Räumen darstellen. Oder anders formuliert: Kennenlernen mit allen Sinnen, echtes Interesse als interessierter Gast, persönliche Nähe zu den gastgebenden Expert*innen der Regionen zulassen, gemeinsames Aushecken von Visionen, konkreten Ideen und Umsetzungen mit Zeit, Humor, Kaffee und Kuchen, Expeditionen zwischen Berg und Tal, durch Hinterhöfe und an Küchentische lässt mehr erfahren und weitet den Blick hinter die Bilder und Annahmen. Auch wenn das Navigationsgerät sich erst vor Ort und im Prozess programmiert, eine erste Roadmap mag als Orientierungshilfe dienlich sein.

9 Weitere Informationen: <https://www.uni-leipzig.de/projekt-metaklub/die-projekte-der-foerderrichtlinie/wasteland>.

Abb. 2–3: Gesprächssituationen aus der Forschung von KULTUR-KONZEPTE in der LEADER-Region Saale-Orla.



© Frederik Preuschhof 2022

4. Roadmap zur Landkulturforschung

Expeditionen zeichnen sich im Allgemeinen durch ihre Offenheit für Entdeckungen aus. Nicht alle Wege sind von Anfang an bekannt und festgelegt. Allerdings kann das Zusammentragen von bestehenden Informationen im Vorfeld die Spurensuche durchaus erleichtern, methodische Überlegungen als Navigation hilfreich sein, selbst wenn Veränderungen im Laufe des Prozesses jederzeit erfolgen können.

1. Allgemeine Informationen sammeln

- Statistische Daten zur demografischen Entwicklung, Lage, Bevölkerung, Bildung, sozioökonomischen Lage, ...
- Daten zu Pendlerentfernung, Infrastruktur, Bildungseinrichtungen, Wirtschaftsstruktur, Kultur, ...
- Informationen zu strukturellen Gegebenheiten, Verwaltung und Politik, Haushaltplanung, Mediennutzung, ...
- Information über landschaftliche Charakteristika, Historie, Narrative, Schlüsselpersonen, ...

2. Zugänge finden – Kontaktaufnahme

- Über Mittlerpersonen zur Kontaktherstellung zu relevanten Personen

- Schneeballprinzip der Kontaktvermittlung (um Vermittlung zu weiteren Stakeholdern bitten)
- Künstlerische/Performative Ansätze zur Kontaktaufnahme
- Gartenzaungespräche, Gespräche an öffentlichen Orten und Bitte um Information über Stakeholder und ggf. Vermittlung

3. Vertrauensbildung, Zeit, Humor, Kaffee, Kuchen, persönliche und informelle Ebene

- Forschende*r als interessierter Gast – Befragte*r bzw. Interviewpartner*in als Gastgeber*in wertschätzen, als Forschungspartner*in einbeziehen
- Lebenswelt zeigen, erläutern lassen mit thematischem Schwerpunkt
- bisheriges Bild thematisieren, korrigieren und ergänzen lassen

4. Weitere, erneute Verabredung, Vertiefung der Gespräche, Rückfragen

- Ggf. in gemeinsamer Aktion, Spaziergang
- Ggf. als Gruppengespräch, Netzwerktreffen, gemeinsame Mahlzeiten
- Ggf. Rahmen schaffen, um weiterführende Ideen auszuhecken und Umsetzung zu planen
- Community Building der Akteur*innen unterstützen und Prozesse als Lernende teilnehmend beobachten
- Inzwischen geschärftes Bild thematisieren, korrigieren und ergänzen lassen
- Ggf. weitere gemeinsame Aktionen, Treffen planen als Forschungsteam aus lokalen/regionalen Akteur*innen als Expert*innen und Forschenden

5. Abschluss (oder Zwischenergebnisse) feiern, Ergebnis kommunizieren, Dank, ggf. weiterführen

Doch vor allem gilt es, das zeigt die Praxis der Forschung zur Kultur in ländlichen Räumen, eine Haltung des Forschens zu entwickeln, die zum Kern von Forschung als Erkenntnissuche aus der Begegnung mit dem Unbekannten zurückkehrt. Es braucht Nähe und intrinsisches Interesse, Zeit und Offenheit für Wege, die sich erst im Forschungsprozess abzeichnen werden. Die Rolle des interessierten Gastes, der den Menschen vor Ort als Expert*innen ihrer eige-

nen Lebenswelt als Gastgeberin wertungsfrei begegnet, mag hier als Bild dienen. Das vielleicht ein wenig aus der Zeit gefallene Wort *Demut* kommt hier in den Sinn. Demut und wertschätzendes Interesse, Zugewandtheit und die Bereitschaft zu persönlicher Nähe vermögen die Türöffner zu sein, die echte Einblicke in das Forschungsfeld ermöglichen. Oder anders gesagt: Forschen zur Kultur in ländlichen Räumen kann dann zu echtem Erkenntnisgewinn führen, wenn die Gelingensbedingungen ländlicher Kulturarbeit auch für die Forschung zur Kultur in ländlichen Räumen Anwendung finden. Zeit, persönliche Nähe, Hintergrundwissen und Zuhören können, Vertrauen und Zugewandtheit, Verzicht auf eine Fachsprache, die als Element von Macht und Distinktion eingesetzt werden kann, Gartenzaungespräche, Kaffee und Kuchen am Küchentisch.

5. Zurück am Küchentisch

Zurückgekehrt ins Setting der Performance Lecture. Auch hier bietet sich ein Raum, der abseits eines möglichen Machtgefälle zwischen *Wissenschaft* und *Kultur* eine Gesprächsatmosphäre angelehnt an einen Besuch bei Nachbar*innen zum Tee herzustellen versucht. Als neugieriger Gast lassen sich die Forschenden einladen, die Lebensrealität der Menschen auf dem Land kennenzulernen, ins Gespräch zu kommen und die Vielfalt an Erwartungen, Hoffnungen und Zuschreibungen an Ländlichkeit zu erkunden. Das performativ inszenierte Setting des gemeinsamen *Fotoalben-Klebens* stellt nicht nur mittels großer Auswahl unterschiedlicher Fotografien zu *Ländlichkeit* die Vielfalt ländlicher Räume dar, sondern erlaubt Einblicke in die Praxis und besonders die Haltung des Forschens in ländlichen Räumen, verwickelt in Diskussionen über passende Zitate zu Fotos. Auf der Suche nach *dem* passenden Foto für das eigene Empfinden und Erleben von Ländlichkeit entstehen persönliche Gespräche mit immer wieder neuen Themen. Im Austauschen von Geschichten und Erinnerungen wird die wichtigste Lektion für das Forschen in ländlichen Räumen offenbart: Ländlichkeit bedeutet Vielfalt.

Quellen

- Althans, Birgit (2022): »Affective landscapes!«, in: Sozial Extra 46, S. 446–451, doi:10.1007/s12054-022-00535-7.
- Baecker, Dirk (2018): Kleine Systeme. Vortrag auf dem TRAF0-Ideenkongress. URL: <https://www.youtube.com/watch?v=vvgT9wczLNo> (11.02.2023).
- Bäßler, Kristin (2018): Kulturelle Feldentwicklung: Wie sich Kultureinrichtungen in ländlichen Räumen weiterentwickeln. URL: <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-feldentwicklung-sich-kultureinrichtungen-laendlichen-raeumen-weiterentwickeln> (11.02.2023).
- BiB (Hg.) (2021): Pandemie kann räumliche Bevölkerungsverteilung verändern. Interview zu demografischen Trends mit BiB-Direktor Prof. Dr. Norbert F. Schneider. URL: <https://www.bib.bund.de/DE/Aktuelles/2021/2021-03-18-Interview-demografische-Trends-Pandemie-kann-raeumliche-Bevoelkerungsverteilung-veraendern.html> (11.02.2023).
- BMEL (2022): »Faktor K«. BMEL fördert Forschungsprojekte zur Kultur auf dem Land. URL: <https://www.bmel.de/DE/themen/laendliche-regionen/freizeit-und-kultur/forschung-kultur-land.html> (11.02.2023).
- Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (1981): Nix los in der Provinz? Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen auf dem Lande, Berlin: Elefanten-Press.
- Deutsches Sielhafenmuseum Carolinensiel (2020): Virtuelle Sonderausstellung. Die Harlebucht – Von Menschen gemachtes Land. URL: <https://www.deutsches-sielhafenmuseum.de/sonderausstellungen.html> (01.01.2023).
- Götzky, Doreen/Renz, Thomas (2014): Amateurtheater in Niedersachsen. Eine Studie zu Rahmenbedingungen und Arbeitsweisen von Amateurtheatern. URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:hilz-opus-2262> (17.04.2023)
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hg.) (2015): Förderpotenziale für die kulturelle Infrastruktur sowie für kulturelle Aktivitäten im ländlichen Raum. Eine Bestandsaufnahme, Bonn. URL: https://www.kupoge.de/download/Studie_laendliche-kulturarbeit.pdf (10.09.2021).
- Kegler, Beate (2020): Soziokultur in ländlichen Räumen. Die kulturpolitische Bedeutung gesellschaftsgestaltender Kulturarbeit, München: Kopaed.
- Kegler, Beate (2021): Forschungsbedarf »Bedeutung kultureller Aktivitäten und kultureller Teilhabe für ländliche Räume«. Studie im Auftrag des BMEL. URL: <https://www.ble.de/SharedDocs/Downloads/DE/Projektfoerderung>

- /BULE/Faktor-K-Forschungsbedarf.pdf;jsessionid=23CE75E3BEB3951AF C64D6CF50E48151.internet992?__blob=publicationFile&v=2 (17.04.2023)
- Kranixfeld, Michael (2019): »Dem Abschweifen nachgeben. Die künstlerisch-forschende Raumerkundung vom Syndikat Gefährliche Liebschaften in ländlichen Gebieten«, in: Wolfgang Schneider/Katharina M. Schröck/Silvia Stolz (Hg.), Theater in der Provinz, Berlin: Theater der Zeit, S. 185–195.
- Küpper, Patrick (2016): Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume. Thünen Working-Paper 68, Braunschweig: Selbstverlag.
- Lambach, Daniel (2015): »Wer hat Angst vorm fragilen Staat? Und warum?«, in: Jäger (Hg.), Handbuch Sicherheitsgefahren, Berlin: Springer, S. 435–445.
- Mahoney, Tara/Grain, Kari/Fraser, Patti/Wong, Jackie (2021): Community Resource Handbook. A Guide to Community Engaged Research. First Edition 2021, Vancouver: Simon Fraser University. URL: https://www.sfu.ca/content/dam/sfu/ceeri/images/Archive/Publications/Community%20Resource%20Handbook_SFU%20CERi.pdf (11.02.2023).
- Mak, Geert (2007): Wie Gott verschwand aus Jorwerd. Der Untergang des Dorfes in Europa, München: bTb.
- Naumann, Matthias (2021): »Das Ende des Ländlichen? Covid-19 als Krise ländlicher Räume. Kommentar zu Stefan Höhne und Boris Michel ›Das Ende des Städtischen? Pandemie, Digitalisierung und planetarische Enturbanisierung«, in: sub/urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung. 9 (1/2), S. 159–164.
- Nell, Werner/Weiland, Marc (Hg.) (2019): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin: Metzler.
- Paulsen, Thomas (2016): »Grimmige blaue Augen und große Körper. Die antiken Germanen aus der Sicht des römischen Historikers Tacitus«, in: Forschung Frankfurt 2, S. 45–49.
- Pelletier, Chelse A./Pousette, Anne/Ward, Kirsten/Fox, Gloria (2020): Exploring the perspectives of community members as research partners in rural and remote areas«, in: Research involvement and engagement 6 (3). doi: 10.1186/s40900-020-0179-6
- Perl, G. (1990): Tacitus. Germania. Lateinisch und deutsch. Darmstadt: wbg.
- Pfeifer, Wolfgang et al. (1993): Barbar. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. URL: <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Barbar> (11.02.2023).
- Plinius d. Ä. (zwischen 40 und 79 v. Chr.): »Naturalis historiae«. Buch 16, Kap. 1, in: C. Plinius Secundus d. Ä. (2004): Naturkunde, Zürich u.a.O.: Artemis.

- Schneider, Wolfgang (Hg.) (2014): Weißbuch Breitenkultur. Kulturpolitische Kartographie eines gesellschaftlichen Phänomens am Beispiel des Landes Niedersachsen. Hildesheim: Universitätsverlag.
- Schneider, Wolfgang/Kegler, Beate/Koß, Daniela (Hg.) (2017): Vital Villages, Bielefeld: transcript.
- Theokritos (ca. 300 v. Chr.) »Eidyllae«. URL: <https://www.zeno.org/nid/20005778123>, (15.12.2022).
- Thünen-Institut (2020): Thünen Landatlas. URL: <https://www.landatlas.de/> (02.01.2023).
- Voesgen, Hermann (Hg.) (1994): Ganz nah dran. Kulturarbeit in der Region. Ein Modellprojekt des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft. (Kulturpolitische Gesellschaft: Dokumentation 48) Hagen: Kulturpolitische Gesellschaft.

